

Wolfgang Hien

DIE ARBEIT DES KÖRPERS

von der Hochindustrialisierung
bis zur neoliberalen Gegenwart

Mit einem Nachwort von Karl Heinz Roth

mandelbaum *kritik & utopie*

Die Drucklegung dieses Buches wurde von folgenden Einrichtungen gefördert:
Stiftung für Sozialgeschichte des 20. Jahrhunderts, Bremen
Stiftung Menschenwürde und Arbeitswelt, Berlin
Verein für kritische Arbeits-, Gesundheits- und Lebenswissenschaft, Bremen

© mandelbaum *kritik & utopie*, wien 2018
alle Rechte vorbehalten

2. korrigierte und erweiterte Auflage 2022

Satz: Kevin Mitrega
Umschlaggestaltung: Michael Baiculescu
Umschlagbild: Constantin Meunier, *Der Bergmann* (1905)
Druck: Primerate, Budapest

Inhalt

- 7 Zum Geleit
- 9 Vorwort zur Neuauflage
- 25 Vorwort zur Erstauflage
- 27 Einleitung

TEIL I: VON DER HOCHINDUSTRIALISIERUNG BIS ZUM ENDE DES DEUTSCH-ÖSTERREICHISCHEN FASCHISMUS

- 40 Industrialisierung und proletarische Existenz
- 49 Religion der Arbeit, Wissenschaftsglaube
- 59 Fach- und Massenaarbeit, Migration, Nationalismen
- 70 Fluch der Arbeit, das Beispiel Ruhrbergbau
- 78 Biopolitik: die Inkaufnahme tödlicher Gefahren
- 89 »Hart wie Kruppstahl«? – Zerschundene Körper!
- 99 Chemieindustrie: Leben mit dem Gifttod
- 109 Silber, Uran, Blei, Quecksilber, Phosphor
- 122 Elend und Kampf der Textilarbeiterinnen
- 133 Erster Weltkrieg: Wahllose Menschenzerstörung
- 142 Systematisierung von Ausbeutung und Entäußerung
- 152 Psychodrama und Seelenqual: Frauen im Büro
- 161 Faschisierung und die deutsche Arbeitsideologie
- 176 Zwangsarbeit: Vernichtung durch Arbeit

TEIL II: VOM DEUTSCHEN UND ÖSTERREICHISCHEN WIRTSCHAFTS- WUNDER BIS ZUM GEGENWÄRTIGEN MARKTRADIKALISMUS

- 190 Die Schattenseiten der Wohlstandsära
- 203 Körperverschleiß und neue Spaltungen
- 213 Chemiehöhle – ein Grund zum Aufbegehren
- 230 Todbringender Fortschritt: das Asbest

- 245 Lösemittelschäden und das Elend der Medizin
253 Jenseits aller Romantik: Industrielle Frauenarbeit
265 Die Mär von der humanisierten Arbeit
279 Reputationsverlust der körperlichen Arbeit?
295 Dienstleistungsarbeit – am Rande des Wahnsinns
308 Körperpolitik unter dem Vorzeichen »Arbeit 4.0«
328 Körper und Arbeit – die globale Perspektive

KARL HEINZ ROTH

- 349 Nachwort

- 355 Personenregister

Zum Geleit

Arbeiterinnen, die den Jutestaub einatmen, erleiden Schädigungen der Lunge und schwere Katarrhe ...
(Wien 1932)

Drinne ist es heiß und stickig. Durch die winzigen Fenster kommt kaum frische Luft. Die Frauen sitzen den ganzen Tag an den Nähmaschinen. Wer einen Fehler macht, bekommt Ärger: weniger Lohn, im schlimmsten Fall Kündigung. 7
(Bangladesch 2008)

Zwischen diesen Aussagen liegen mehr als ein halbes Jahrhundert und ein halber Erdball. Für die Arbeiterinnen hat sich trotzdem nichts geändert.

Wolfgang Hien schafft es, diesen Zustand, diese Zustände in klare Worte zu fassen; in Wissenschaft zu kleiden und trotzdem am Boden der grausamen Realität zu bleiben: Die Arbeitswelt kostet denen, die ihre Arbeitskraft dort anbieten müssen, das Einzige, was sie haben: ihre Gesundheit! Und diese Menschen sind mehr als nur funktionierende und funktionale Maschinen, Körper, wie uns die Medizin glauben machen möchte. Es ist die Leiblichkeit, der lebendige Stoffwechsel zwischen Mensch und Umwelt, die sie auszeichnet, wie alle Menschen. Und es ist diese Leiblichkeit, die Wolfgang Hien meint und beschreibt.

„Die Arbeit des Körpers“ ist eine Offenlegung der Strukturen und Mechanismen, die seit über 100 Jahren den arbeitenden Menschen nicht nur ihre Gesundheit, sondern auch ihre Träume, Wünsche und Hoffnungen rauben. Sie im wahrsten Sinne des Wortes in die Knie zwingt und auf ihren Rücken lastet. Und scheinbar unbemerkt oder gar gewollt von der Gesellschaft.

Wolfgang Hien schaut dorthin, wo manche vielleicht nicht so genau wissen wollen, wie es tatsächlich zugeht. Er zeigt, wie und warum globale Profitmaximierung jeden Versuch der „Humanisierung der Arbeitswelt“ zunichtemacht, ja machen muss.

Präzise hat Hien – ausgestattet mit enormem (sozialphilosophischem) Wissen – historische Literatur, Berichte von Arbeiterinnen, Zeitungsberichte etc. zusammengetragen, Interviews gemacht und zitiert, mit Betroffenen und Expertinnen gesprochen bzw. sie zu Wort kommen lassen; und hat dabei einen erschreckenden Bogen vom 19. Jahrhundert bis ins Heute gespannt.

Wolfgang Hien hat damit das angesprochen, was von der Politik – auch sozialdemokratischer - so gerne übersehen oder gar unter den Teppich gekehrt wird: Arbeit in Zeiten des Neoliberalismus ist - wie auch schon zur Zeit der Frühindustrialisierung - nur um den Preis der eigenen Gesundheit möglich. Die Methoden haben sich geändert, das Ergebnis ist dasselbe geblieben. Und das beileibe nicht nur bei der „einfachen“ Handarbeit. Im Gegenteil, gerade die „Kopf“arbeit verlangt mittlerweile den gesamten Menschen. Biopolitik ist keine Zukunftsvision mehr.

Es verwundert nur, dass dieses Buch nicht schon viel früher geschrieben wurde. Es sollte Pflichtlektüre für alle im Bereich des ArbeiterInnenschutzes Tätigen – aber vor allem für alle Arbeitsmedizinerinnen und Arbeitsmediziner – sein, bevor sie hinausgehen in die Betriebe und Gesundheit in Leistung zu verwandeln suchen!

8

Brigitte Schigutt, Arbeitsinspektionsärztin i.R., Regau, im Juni 2022

Vorwort zur Neuauflage

Trotz der Tatsache, dass das vorliegende Buch in Konzept und Orientierung weder in den standardisierten disziplinären Kanon der akademischen Wissenschaften noch in die tradierten gewerkschaftlichen und politischen Denkmuster hineinpasste, erfuhr es eine erfreuliche Resonanz. Es handelt sich um eine Sozialgeschichte des Arbeitskörpers und des Arbeitsleids, die, mit vielen Anleihen und Bezügen zur Mentalitäts- und Kulturgeschichte, einen Bogen schlägt vom Arbeitsleben in der Hochindustrialisierung Deutschlands und Österreichs bis in die Sphären der „schönen neuen Arbeitswelt“, die alles andere als postindustriell und leidfrei ist. Insofern ist dieses Buch zugleich auch eine Studie zur Soziologie und Pathologie des Arbeitslebens mit vielen Aspekten arbeits- und sozialmedizinischer Provenienz. Mit einem solchen Blick auf die Arbeitsgeschichte zu schauen, hat immer noch Seltenheitswert. Die Kernthese des Buches lässt sich wie folgt zusammenfassen: Wohlstand und Reichtum sind auf massenhaftem körperlich-leiblichen Verschleiß der arbeitenden Klassen aufgebaut. Das Maß des gesetzlich einzufordernden Gesundheitsschutzes am Arbeitsplatz, das im Rahmen des bürgerlichen Staates erreicht werden konnte, ist das Ergebnis harter und langwieriger Klassenauseinandersetzungen. Die großen Streiks der Massenarbeiter*innen Ende des 19. und zu Beginn des 20. Jahrhunderts schufen die Grundlage für den heutigen globalen Kampf um Menschenwürde in der Arbeitswelt.

9

Auch vier Jahre nach der Erstveröffentlichung hat das Buch nichts von seiner Aktualität verloren. Insofern sprach vieles dafür, zwar Druckfehler zu bereinigen, aber den Textkörper für die Neuauflage weitgehend unverändert zu übernehmen.¹ In den letzten Jahren ist eine Reihe von geschichtswissenschaftlichen und soziologischen Studien erschienen, deren Thematik mehr oder weniger an die hier vorliegende kritische Arbeitsgeschichte anschließt oder als mit ihr verwandt angesehen werden könnte. Nur wenige dieser Studien beleuchten neue Aspekte. Ich möchte im Folgenden auf einige ausgesuchte Veröffentlichungen genauer eingehen, um mich dann den gegenwärtigen Arbeitsverhältnissen zuzuwenden. Durch den Einbruch der Corona-Pandemie muss hier die Pflegearbeit als Arbeitsbereich von besonderer Aktualität hervorgehoben werden. Diese neuartige Viruserkrankung hat für uns alle noch einmal die globale Involviertheit und die globale Interdependenz unseres Lebens und Arbeitens sichtbar gemacht. Dieses Vorwort

1 Auf ein Quellenverzeichnis wurde verzichtet. Über das Personenregister ist im Erstzitat die jeweilige Quelle zu ersehen.

endet mit Überlegungen zur Haltung, die wissenschaftlich oder journalistisch arbeitende Menschen einnehmen sollten, wenn sie sich mit Arbeitsgeschichte und Arbeitsverhältnissen befassen.

Hochindustrialisierung, Taylorismus und Fordismus waren nicht nur mit der Entstehung und Ausbreitung neuer und bis dahin schier unvorstellbarer Fabrikerzeugnisse, sondern auch mit der Etablierung industrieller Massenarbeit verbunden, die Körper, Geist und Psyche in ihren Dienst nahm und dem kontinuierlichem Verschleiß aussetzte. Diese Entwicklung war höchst widersprüchlich. Auf der einen Seite entstanden Imaginationen, denen zufolge die Welt sich grundlegend von der Natur lösen und alles, ob Ding oder Mensch, durch Technik herstellbar und formbar sein könne. Auf der anderen Seite wurde dieses Bild durch das erfahrene Leid eingetrübt. Der Mensch geriet unter die Räder ebendieser Technik.

10 Unter dem Titel „Die Konstruktion der Welt“ eröffnete die Kunsthalle Mannheim Ende 2018 eine beeindruckende Ausstellung, die beide Aspekte in ihrer Ambivalenz in den Blick nahm.² Hauptthema der Ausstellung war die künstlerische Avantgarde in den Vereinigten Staaten von Amerika und deren Analogon in der Sowjetunion. Taylorismus und Fordismus wurden von den geistigen und künstlerischen Eliten in beiden Ländern überwiegend als Beginn einer neuen Welt und eines neuen Menschen begrüßt. Paradigmatisch hierfür steht Leo Trotzki, der in seiner Schrift „Literatur und Revolution“ ein Loblied der modernen Technik und der modernen Maschinen singt und folgende Vision ausmalt: „(Der Mensch) wird die Richtung der Flüsse ändern und den Ozeanen Regeln vorschreiben. (...) Das Menschengeschlecht, der erstarrte homo sapiens, wird erneut radikal umgearbeitet und – unter seinen eigenen Händen – zum Objekt kompliziertester Methoden der künstlichen Auslese und des psychophysischen Trainings werden ... (um) sich so auf eine Stufe zu erheben, einen höheren gesellschaftlich-biologischen Typus, und wenn man will, den Übermenschen zu schaffen.“³ In der US-amerikanischen Kunst wird der technische Fortschritt als solcher gepriesen; in der Sowjetunion wird darüber hinaus der arbeitende Mensch als Held bzw. Heldin herausgestellt, der/die sich mit Hilfe der Maschinen befreit.⁴ Es gab nur wenige Denker*innen und Künstler*innen, die das anders sahen, und diese waren überwiegend mitteleuropäischer Provenienz, in der Mannheimer Aus-

2 Eckhart J. Gillen/Ulrike Lorenz (Hg.): *Konstruktion der Welt. Kunst und Ökonomie 1919-1939*. Kerber, Bielefeld 2018. Dieser gelungene Ausstellungskatalog zeigt nicht nur künstlerische Objekte, sondern bringt dem Betrachter und der Betrachterin durch eine Fülle kundiger Fachbeiträge diese Zeit mit ihren vielen neuen Erfahrungen, Widersprüchlichkeiten und Illusionen näher.

3 Zit. in: Ebenda, S. 112.

4 Ute Schmidt: *Neue Menschen brauchen wir! Fordismus, Amerikanismus, Taylorismus*. In: Eckhart J. Gillen/Ulrike Lorenz, a.a.O., S. 285-289.

stellung beispielhaft Karl Völker mit seinem „Industriebild“.⁵ Hier tritt uns im Hintergrund das Proletariat „als ein körperlich und mental verkrüppelter Menschentypus entgegen, der in eine verschachtelte Industrieanlage eingepfercht wird“, während im Vordergrund „der Unternehmer in der Rolle des Gefängniswärters“ dargestellt wird.⁶ Anders als in den USA und – zeitlich versetzt – in der UdSSR, wo die Industrialisierung in einem Umfeld nomadischer, kolonialer und feudaler Sozialräume entstand, baute jene in Mitteleuropa auf einer langen und ausgeprägten handwerkliche Kultur auf, was den krassen Gegensatz zwischen ganzheitlichem Handwerk und vereinseitigter Massenaarbeit besonders deutlich werden ließ. Doch auch hierzulande wurde die Leiderfahrung von Ideologien des Arbeiterheldentums überschichtet und überformt. Dafür gibt es eine Reihe von Gründen. Die Handwerkstradition konnte sich zumindest teilweise in eine neue Facharbeitskultur transformieren, die sich weit über jene der Massenaarbeit erheben konnte. Die Arbeiterorganisationen rekrutierten sich vorwiegend aus Mitgliedern der Handwerks- und Facharbeitskultur. Die „Absteiger“ und die „Verlierer“, die schließlich im Bergbau und in den Massenindustrien landeten, thematisierten zwar das Arbeitsleid – das bezeugt die genuine Arbeiterliteratur durchaus⁷ –, doch wurde dieses zunehmend von den Proklamationen der Arbeiterparteien überdeckt und in ein Loblied der Arbeit umgedeutet.

11

Unter dem Titel „Vom Schlachtfeld der Arbeit“ hat Sebastian Knoll-Jung eine umfangreiche geschichtswissenschaftliche Arbeit vorgelegt.⁸ Das Buch hält nicht, was der Titel verspricht. Trotz der Tatsache, dass der Autor eine Unmenge von Quellen gesichtet hat, fehlt ihm der Blick für die sozialgeschichtlichen Kontexte des proletarischen Lebens, über das, zumindest was Bergbau, Stahlindustrie und Textilindustrie betrifft, ausreichende Quellen vorliegen. Beinahe systematisch spart Knoll-Jung alles aus, was über die Nöte und Zwänge der Arbeitenden Auskunft geben könnte, so z.B. die Schriften von Otto Wohlgenuth, Hans Marchwitza oder Alexander Stenbock-Fermor. Knoll-Jung konstatiert zwar den bei vielen Arbeitern verbreiteten Fatalismus hinsichtlich der Unfallgefahren, auch das häufige Umgehen der Sicherheitsvorschriften. Doch werden die tiefgreifenden betriebspolitischen und sozialpsychologischen Hintergründe nicht beleuchtet. Das Lohn- und Leistungsregime und das Gedinge – so hieß der im Bergbau üblich Akkord – waren so ausgelegt, dass die Arbeiten, die der Sicherheit dienten, nicht als Arbeitszeit

5 <https://www.artsy.net/artwork/karl-volker-picture-of-industry-industriebild>

6 Eckhart J. Gillen: Superman in der Turbinenhalle. Entwürfe einer neuen Welt und eines neuen Menschen. In: Derselbe/Ulrike Lorenz, a.a.O., S. 26.

7 An vielen Stellen des vorliegenden Buches werden dazu, zumeist aus autobiographischer oder autobiographisch motivierter Literatur, Hinweise und Zitate gegeben.

8 Sebastian Knoll-Jung: Vom Schlachtfeld der Arbeit. Aspekte von Männlichkeit in Prävention, Ursachen und Folgenbewältigung von Arbeitsunfällen in Kaiserreich und Weimarer Republik. Franz Steiner, Stuttgart 2021.

galten. Es gab, wie spärlich auch immer, Unfallverhütungsvorschriften, deren korrekte Realisierung kaum möglich war und zudem in Widerspruch zur militärisch-produktivistischen Ausrichtung der Betriebsführung stand. Dass auf diesem vergifteten Boden sozialdarwinistische Verhaltensmuster und Männlichkeitsgehebe wachsen konnten, liegt auf der Hand. Hier schließt sich Knoll-Jung den zeitgenössischen bürgerlichen Stimmen an, die bei den Arbeitern und Arbeiterinnen die Schuld an allem Unheil suchten. Statt sich betriebs-, branchen- und regionalsoziologischen Betrachtungen zu widmen, denunziert Knoll-Jung die einzigen Stimmen, die damals die unmenschlichen Arbeitsbedingungen thematisierten: die Gewerkschaften, die Sozialdemokratie und in der Weimarer Zeit auch die sozialistischen und kommunistischen Betriebsgruppen, Betriebsräte und Parteien. Knoll-Jung beklagt „eine politische Instrumentalisierung von Massenunglücken zum Zweck des Klassenkampfes durch die Arbeiterpresse“.⁹ Die weitere Argumentation verfällt in den Topos der radikalliberalistischen und zugleich autoritär-nationalistischen Kräfte, die schon mit der Einführung der Sozialversicherung den Untergang des Abendlandes kommen sahen. Nun haftete die Unfallversicherung — und diese Haftungsablösung stellt vor dem Hintergrund der real existierenden betrieblichen Herrschaftsverhältnisse, die kein sanktionsfreies autonomes Handeln zulassen, einen signifikanten sozialpolitischen Fortschritt dar. Dass ein junger Historiker mehr als hundert Jahre später den Topos nachbetet, von da an würden Unfälle entschädigt, „unabhängig davon, ... wer sie verursachte“, muss erstaunen. Suggestiv wird dem einzelnen Arbeiter und der einzelnen Arbeiterin oder zumindest vielen von ihnen unterstellt, an Unglück, Krankheit und frühem Tod selbst schuld zu sein. Für die Explosionskatastrophen im Bergbau und in der Chemieindustrie ist gut belegbar, dass seitens der Betriebshierarchie systematisch Schutzmaßnahmen unterlassen wurden. Belegt ist, dass die massenhaften Erkrankungen der Textilarbeiterinnen ihre Ursache in den Arbeitsbedingungen hatten. Diese Sichtweise aber blieb der autoritären und demokratiefeindlichen Mentalität, die in der technischen Intelligenz, der Ärzteschaft und bei Juristen weit verbreitet war, verschlossen. Für sie waren Arbeiter*innen nur Menschenmaterial.¹⁰ Ludwig Teleky, der 1921 zum preußischen Landesgewerbearzt berufen wurde, war einer der wenigen, der mit profunden wissenschaftlichen Argumenten und ausführlichem sozialpolitischem Schrifttum dagegen hielt. Es verwundert nicht, dass diese Schriften bei Knoll-Jung keine Erwähnung finden.

9 Ebenda, S. 272.

10 Vgl. Anson Rabinbach: Motor Mensch. Kraft, Ermüdung und die Ursprünge der Moderne. Turia und Kant, Wien 2001.

Ganz anders die große Studie von Slave Cubela.¹¹ Sein Thema ist das Arbeitsleid – Cubela spricht von „Leidarbeit“ – und die Frage, inwiefern Leid sprachlich zu Wort kommt, verfremdet zu Wort kommt oder gar nicht zu Wort kommt. Cubela baut auf der Pathologie des Arbeitslebens auf und betrachtet die Hochindustrialisierung, die wissenschaftliche Fabrik und die fluide Fabrik unserer Gegenwart. Thematisiert wird nicht nur die deutsche Arbeitsgeschichte, sondern die anderer Länder, vornehmlich jene der USA, Englands und Frankreichs. Der Autor arbeitet transdisziplinär, d.h. er nutzt kulturwissenschaftliche, sprachwissenschaftliche und philosophische Theorien, um sich seinem Thema zu nähern. So greift er eine empirisch gesättigte Überlegung des Anthropologen James Scott auf, nach der in herrschaftsförmigen Gesellschaften die subordinierten Klassen sich den von sozialen Eliten festgelegten normierten Verhaltensweisen, Sprachspielen und Narrativen zu unterwerfen haben. Scott nennt dieses Muster das „offizielle Transkript“. Die beherrschten Klassen erdulden dieses Transkript keineswegs passiv. Vielmehr bildet sich unterhalb der offiziellen Ebene eine zweite, die des „verborgenen Transkripts“, in dem Erfahrungen und andere Sichtweisen, Schmerz und Leid, Gefühle wie Zorn und Wut, aber auch andere Wertesystem ihren Ort finden und „zu einem eigenen Selbstbehauptungs-Diskurs amalgamieren“.¹² Cubela entwickelt anhand einer Fülle von Quellen die These, dass körperliches Leiderleben sich mit tiefen psychischen Verletzungen verschränkt. Anders als Knoll-Jung, der lediglich die bürgerlichen Thesen von „Opferhaltung“ und „Rentenneurosen“ reproduziert, sieht Cubela eine auf Herrschaftspraktiken, Zumutungen und körperlichen und psychischen Leiderfahrungen sich aufschichtende Psychopathologie der Lohnarbeit, die bis in die Gegenwart wirkt, doch oftmals sprachlos bleibt oder sprachlich verzerrt wird. Ins Spiel kommen die vielfältigen Faktoren des Konsumismus und der fortlaufend Ideologien produzierenden Kulturindustrie. „Alles ist so schön bunt hier“ (Nina Hagen) lässt vergessen, dass die farbige Glitzerwelt uns von Unterdrückung und Schmerz ablenken, uns anästhetisieren soll. Cubela spürt all diesen Ebenen, Kontexten und Verweiszusammenhängen nach. So zeigen sich Wellen der Versprachlichung „verborgener Transkripte“ und Wellen der Verstummung, Wellen des Widerstandes und Wellen der Anpassung. Der Autor argumentiert, dass die Genese der fluiden Fabrik seit den 1980er-Jahren eine Versprachlichung der Leiderfahrung als Ausgangspunkt von breitem, kollektivem Arbeiter-Widerstand erheblich erschwerte. Es habe sich eine Par-

11 Slave Cubela: Wortergreifung, Worterstarrung, Wortverlust. Industrielle Leidarbeit und die Geschichte der modernen Arbeiterklassen. Unveröffentlichtes Manuskript. Das Buch erscheint Ende 2022 im Verlag Westfälisches Dampfboot, Münster, vgl. <https://www.dampfboot-verlag.de/shop/artikel/wortergreifung-worterstarrung-wortverlust>

12 Ebenda, S. 31.

zellierung und Zersplitterung der arbeitenden Klassen ergeben, verbunden mit einer Selbstdistanzierung der Arbeiter von ihrer ehemaligen Klassenkultur, was einer Selbstdestruktion der Klasse gleichkomme. Insofern sei dieser Begriff obsolet geworden. „Das Leben und Leiden dieser Arbeitergruppen findet im Zeitalter des Wortverlustes in unterschiedlichen sozialen Räumen statt, zwischen denen Berührungs- und Übergangspunkte teilweise kaum vorhanden sind.“¹³ Auch wenn dieser empirische Befund nicht zu bestreiten ist, relativiert der Autor implizit seine Aussage insofern, als er immer wieder den Blick auf den globalen Horizont richtet: Viele hundert Millionen Menschen arbeiten und existieren unter unermesslichem Leid, jährlich ereignen sich mehr als 300 Millionen Arbeitsunfälle, davon mehr als zwei Millionen mit tödlichem Ausgang. Und Cubela weist am Ende seiner großen Studie seine Leser*innen darauf hin, dass sie diese nicht als Abgesang auf das Proletariat missverstehen sollten. Denkbar sei eine neue „Arbeiterbewegung der Vulnerabilität und der Sorge“, welche den Produktivismus und die Arbeitsethik der Stärke und Unverwundbarkeit hinter sich lasse.

Cubelas Bedenken hinsichtlich einer „Selbstauflösung“ der Arbeiter*innen-Klasse muss erstaunen, kam doch gerade in der letzten Zeit eine ganze Reihe von Büchern auf den Markt, welche eine Neunkonstitution der Arbeiter*innen-Klasse thematisieren.¹⁴ Gleichwohl bestreitet niemand die Empirie: Die Zersplitterung der Arbeitenden ist ein Merkmal der neuen Proletarisierung, mit Phänomenen von Clusterung und Spaltungen, die sich quer über den Globus erstrecken und mitten durch unser Land gehen. Zu konstatieren sind Prozesse einer extremen Polarisierung: Es gibt zumindest temporär schnell aufsteigende Schichten im IT-Sektor, in der industriellen Entwicklung, auch in der Logistik, und es gibt eine wachsende Unterschichtung durch vorwiegend migrantische Dienstleistungsarbeiter*innen in der Plattformökonomie, in der Logistik, in der Gastronomie und vor allem in der

13 Ebenda, S. 207.

14 Verena Bohrn-Mena: Die neue ArbeiterInnenklasse. Menschen in prekären Verhältnissen. Österreichischer Gewerkschaftsbund, Wien 2018; Tine Haubner/Tilman Reitz (Hg.): Marxismus und Soziologie. Klassenherrschaft, Ideologie und kapitalistische Krisendynamik. Beltz-Juventa, Weinheim 2018; Florian Butello/Sabine Nuss (Hg.): Marx und die Roboter. Vernetzte Produktion, Künstliche Intelligent und lebendige Arbeit. Dietz, Berlin 2019; Nicole Mayer-Ahuja/Oliver Nachtwey (Hg.): Verkannte Leistungsträger. Berichte aus der Klassengesellschaft. Suhrkamp, Frankfurt am Main 2021; Mark Richter et al. (Hg.): Spuren der Arbeit. Geschichten von Jobs und Widerstand. Die Buchmacherei, Berlin 2021; Simon Schupp: Technopolitik von unten. Algorithmische Arbeitssteuerung und kybernetische Proletarisierung. Matthes und Seitz, Berlin 2021; Peter Birke: Grenzen aus Glas. Arbeit, Rassismus und Kämpfe der Migration in Deutschland. Mandelbaum, Wien 2022; Jakob Graf/Kim Lucht/John Lütten (Hg.): Die Wiederkehr der Klassen. Theorien, Analysen, Kontroversen. Campus, Frankfurt/M. 2022.

Pflegearbeit. Zu konstatieren sind gleichwohl Prozesse der Überlagerung von Qualifizierung und Dequalifizierung, von Aufstieg und Abstieg, insbesondere dann, wenn Menschen ihre Leistungsgrenzen übersteigen, an Erschöpfungssyndromen leiden und erkranken. Chronische Erkrankungen nehmen zu, insbesondere psychische, psychosomatische und durch Überforderung erzeugte somatische Rücken- und Herzerkrankungen, und dies zunehmend auch bei besser gestellten Erwerbstätigen. Die Verdichtung und Intensivierung der Arbeit findet auf allen Ebenen der Produktions- und Dienstleistungsarbeit statt. Eingebettet sind diese Arbeitsstrategien in ein Konzept der „agile(n) Arbeit“.¹⁵ Dies ist ein neuer Name für ein Managementkonzept, das auf Teamarbeit, Teamkontrolle und kurzfristige Zeitzyklen setzt. Qualifizierte und tradiert-ganzheitliche Aufgaben werden fließbandgerecht kleingestückelt. Der Marktdruck und alle Verantwortung für die Turbulenzen und Schrecken des kapitalistischen Marktes werden auf die arbeitenden Menschen abgewälzt. Kollektivität darf sich nur im Konsens mit den Markterfordernissen entwickeln – eine entfremdete und absurde Fehlorientierung menschlicher Ressourcen. Die Poren des Arbeitstages – eingedenk der Freude, etwas tun und auch mal lassen zu können, und eingedenk der kleinen Fluchten in einen nicht zweckgebundenen sozialen Raum – werden ausgepresst. Die britische Sozialforscherin Phoebe Moore hat in den Niederlanden agile Arbeiten untersucht und darüber publiziert.¹⁶ Sie konstatiert einen Zwang zu „dauerhafte(n) Hochleistungen“, geködert von dem Versprechen, Beschäftigte könnten ihren Arbeitsbereich autonom gestalten. Doch diese Autonomie unterliegt der Logik der Marktkonformität. Es kommt zu einer immer stärkeren Verschränkung von Arbeit, Identität und Leben. Dadurch drohen die Arbeitenden „zu agilen Subjekten in einem ewigen Zustand der Entfremdung zu werden“.¹⁷ Menschen im Zustand des agilen, gehetzten, von digitalen Taktgebern angetriebenen Arbeitens entfremden sich von ihrer eigenen inneren und äußeren Natur, sie distanzieren sich unmerklich von ihrer lebendigen Leiblichkeit und mutieren zu Funktionen oder Marionetten. Es bleibt nicht aus, dass der Zustand der ständigen Überforderung Prädispositionen für Krankheit erzeugt.¹⁸ Wenn – etwa unter dem Stichwort „start-ups“ – von einer neuen, menschlicheren Arbeitswelt mit flachen Hierarchien und mehr Mitsprache geschwärmt wird,¹⁹ ist zu bedenken, dass solche Organisationen

- 15 Hermann Bueren: *Bewegt Euch schneller. Zur Kritik modernen Managementmethoden*. Ein Handbuch. Kellner, Bremen 2022.
- 16 Phoebe Moore: *Agiles Arbeiten und Messung des Affektiven*. In: Florian Butello/Sabine Nuss, a.a.O., S. 237-255.
- 17 Ebenda, S. 253.
- 18 Thomas Fuchs/Lukas Iwer/Stephano Micali (Hg.): *Das überforderte Subjekt. Zeitdiagnosen einer beschleunigten Gesellschaft*. Suhrkamp, Frankfurt am Main 2018.
- 19 Richard Pircher: *Agilstabile Organisationen. Der Weg zum dynamischen Unternehmen und verteilten Leadership*. Vahlen, München 2018.

eine selektive Auswahl hoch leistungs- und anpassungsfähiger Menschen darstellen. Wir haben es mit einem stillen, aber unerbittlich schleichenden Prozess einer sozialdarwinistischen Reorganisation der Arbeitswelt zu tun, die auf lange Sicht auch jene nicht schützt, die zunächst sich als „winner“ zu sehen glauben. In der breiten Masse der Arbeitsbereiche werden Arbeitsprozesse immer von klassischen Methoden der Antreiberei und autoritär strukturierten Interaktionen, von direkten Gehässigkeiten und Unverschämtheiten überlagert. Im Sammelband „Spuren der Arbeit“²⁰ finden sich viele solcher Geschichten – und es sind nicht etwa Geschichten aus dem letzten Jahrhundert, sondern Geschichten aus der Jetztzeit.

16 Ein Arbeitsbereich, der in besonderem Maße von Intensivierung, Auspressung und Zumutungen heimgesucht wird, ist die Pflege. In der Krankenpflege sind derzeit in Deutschland etwa 1,2 Millionen und in der Altenpflege etwa 600.000 Menschen beschäftigt, weitere 300.000 Pflegekräfte arbeiten im informellen Sektor. Die Pflege ist zu 80% weiblich. Einen Pflegenotstand gab es schon immer, insbesondere aber seitdem sich Pflege aus den christlichen Schwesternschaften herausentwickelte und sich von diesen emanzipierte.²¹ Bis heute ist es nicht gelungen, Qualifikation, Kompetenz und Arbeitsanforderungen, welche die Pflege beinhaltet, in einer halbwegs angemessenen gesellschaftlichen Wertschätzung abzubilden.²² Im Gegenteil: In der Altenpflege reduzierte die Pflegeversicherung von 1995 die Pflege auf Minutenakte, und in den Kliniken machten die Fallpauschalen von 2002 Pflege zu einem Anhängsel medizinischer Fälle.²³ Im Zuge der Vermarktlichung und Ökonomisierung ist eine Tendenz zur Dequalifizierung und Retaylorisierung festzustellen.²⁴ Nach wie vor ist Pflegearbeit mit extremen körperlichen und

20 Mark Richter et al, a.a.O.

21 Susanne Kreutzer: Der Pflegenotstand der 1960er Jahre. In: Bundeszentrale für politische Bildung (Hg.): Pflege. Praxis – Geschichte – Politik. Bonn 2020, S. 144–155.

22 Vgl. Bundeszentrale für politische Bildung: Pflege, passim; vgl. auch das instruktive und bedenkenswerte Buch von Frederic Valin: Pflegeprotokolle. Verbrecher, Berlin 2021. Valin ist selbst Pfleger und kann daher die Situation in der Pflege aus erster Hand beurteilen.

23 Fallpauschalen – abgekürzt: DRGs für diagnosed related groups – verrechnen die Krankheitsdiagnose unabhängig von deren Schwere, Kompliziertheit und personenbezogenen Begleitumständen. Fälle mit vielen Komplikationen führen so zu betriebswirtschaftlichen Verlusten, und es ist beobachtbar, dass solche Fälle zunehmend abgewiesen oder zu sogenannten „Drehtürpatienten“ werden, d.h. diese werden „blutig entlassen“ und dann wieder neu mit neuen DRGs aufgenommen. Vgl. dazu den instruktiven Erfahrungsbericht eines Bremer Oberarztes: Umes Arunagirinathan, Der verlorene Patient. Wie uns das Geschäft mit der Gesundheit krank macht, Hamburg 2020.

24 Jutta Mohr et al., Pflege im Spannungsfeld von Professionalisierung und Ökonomisierung. In: Bundeszentrale für politische Bildung (Hg.), Pflege. Praxis – Geschichte – Politik. Bonn 2020, S. 203–213.

psychischen Belastungen verbunden.²⁵ Seit Jahren verschärft sich die Situation. Dies erzeugte einen anhaltenden Teufelskreis: Die schlechten Arbeitsbedingungen führen zu einer Flucht aus der Pflege – viele Ausgebildete verlassen recht schnell ihren Beruf und suchen sich andere Betätigungs- und Entwicklungsmöglichkeiten –, was den Verbleibenden noch mehr Stress aufbürdet. Von geregelten Arbeitszeiten kann in der Pflege schon lange nicht mehr die Rede sein. Die Personaldecke ist hauchdünn und an vielen Stellen schon gerissen.

Auf diese ohnehin angespannte Situation der Beschäftigten im Gesundheits- und Sozialwesen traf die Corona-Pandemie.²⁶ Doch darauf war niemand vorbereitet. Es zeigte sich, dass weder in Kliniken noch in Pflegeeinrichtungen die seit 2012 vorliegenden Pandemiepläne auch nur im Ansatz umgesetzt waren. Zudem gab es schon 2005 ein durchaus detailliertes Infektionsschutzkonzept des Robert-Koch-Instituts (RKI) für Pflegeeinrichtungen²⁷ – doch ohne jede praktische Konsequenz. Ein von Mai bis September 2021 laufendes Projekt „Corona-Gefährdung im Erleben von Pflegekräften“ hat in 26 qualitativen und offenen Interviews versucht, der Krisensituation in der professionellen Pflegearbeit nachzuspüren.²⁸ Der Autor des vorliegenden Buches war federführend am Zustandekommen und an der Durchführung dieses Projekts beteiligt. Im Ergebnis wurde deutlich: Die Corona-Pandemie erschütterte das Gesundheits- und Sozialsystem zusätzlich und brachte viele Pflege-Arbeitende in eine Situation der totalen Erschöpfung. Fallpauschalen, Kostenkonkurrenz und die Freigabe von Kliniken und Pflegeeinrichtungen an den Markt nagten nicht nur an materiell fassbaren Strukturen, sondern auch an der berufsethischen Substanz der Pflegearbeiter*innen. Dies möge an dieser Stelle ein Originalzitat andeuten:

„Ich arbeite jetzt mehr als 30 Jahre hier, in der Intensiv, und da wurde immer mehr zusammengelegt, und wieder zusammengelegt. Jetzt haben wir eine Riesen-Station, und der Personalbestand ist nicht mit der Arbeit mitgewachsen, und das führt dazu, dass du letztlich mehr und mehr lustlose Fließbandarbeit machst. In solchen Riesenabteilungen bist du kein Team mehr, da bist du Einzelkämpfer. So empfinde ich das, ja, das war mal ein Teamberuf, und wenn du’s mal genau nimmst, wenn du da in

25 Wolfgang Hien, *Pflegen bis 67? Die gesundheitliche Situation älterer Pflegekräfte*, Frankfurt am Main 2009; Frederic Valin: *Pflegeprotokolle*. Verbrecher, Berlin 2021.

26 Die folgenden Ausführungen stützen sich auf die Studie von Wolfgang Hien und Hubertus von Schwarzkopf: *Corona-Gefährdung im Erleben von Pflegekräften – eine explorative Studie mit Hinweisen auf erweiterte Gesundheitsschutzkonzepte*. Online: <http://www.wolfgang-hien.de/download/Pflege-2020.pdf>

27 Robert-Koch-Institut (RKI), *Infektionsprävention in Heimen. Empfehlung der Kommission für Krankenhaushygiene und Infektionsprävention beim Robert Koch-Institut*, in: *Bundesgesundheitsblatt*, Bd. 48 (2005), S. 1061-1080.

28 Wolfgang Hien/Hubertus von Schwarzkopf, a.a.O.